

Susanne Benöhr-Laqueur

Genetische Befreiungsszenarien in der ‚Welt von morgen‘

Bettina Bock von Wülfigen (2007) *Genetisierung der Zeugung. Eine Diskurs- und Metaphernanalyse reproduktionsgenetischer Zukünfte*. Bielefeld: Transcript (370 S., 30,80 Euro).

Das Layout des Buchumschlages ist raffiniert: Erst bei näherer Betrachtung erscheinen aus diffus-aseptischen Blautönen die Umriss einer leeren Wiege mit Spitzenvolant vor einer Gen-Sequenz. Genau(er) Hinsehen werden die LeserInnen auch nach der Lektüre dieser aufschlussreichen Studie, in der die These vertreten wird, dass biomedizinische Fiktionen von der menschlichen Zukunft performativ wirken und Utopien bereits ein Teilelement unserer Konstruktion der Wirklichkeit enthalten (10). Ausgehend von Philippe Ariès Überlegung, dass nicht die Existenz und die Verfügbarkeit von Technologien über ihre Anwendung entscheidet, sondern bereits die Denkbare ihres Einsatzes, wird anhand ausgewählter populärwissenschaftlicher Werke die Zukunft der menschlichen Fortpflanzung untersucht (10).

Der Untersuchungsgang ist höchst komplex. Es empfiehlt sich daher, das immerhin zehn Seiten umfassende Einleitungskapitel konzentriert durchzuarbeiten. Bettina Bock von Wülfigen skizziert ihre interdisziplinäre Vorgehensweise sehr ausführlich und ermöglicht so den LeserInnen von vornherein eine Kapitelauswahl zu treffen.

Die zur Analyse herangezogenen populärwissenschaftlichen Werke bestehen einerseits aus Berichten politischer Gremien zu den ‚Neuen Gen- und Reproduktionstechnologien‘ sowie andererseits aus Beiträgen seriöser deutscher Medien der Jahre 1995-2003 in denen ‚ExpertInnen‘ auf dem ‚Gebiet der Gen- und Reproduktionstechnologien‘ interviewt bzw. selber publizistisch tätig wurden (15). In diesen Quellenpool gelangten nur Erzeugnisse, die ein positives Bild der Zukunft der menschlichen Zeugung unter Hinzuziehung der ‚Neuen Gen- und Reproduktionstechnologien‘ zeichnen. Für eine Mikroanalyse wurden sodann noch einmal fünfzehn Printmedien mit einer hohen Auflage sowie Wissenschaftsmagazine herangezogen (78). Schlussendlich lag eine Sammlung von über eintausend Artikeln vor. Nach Auswertung dieser Artikel wurden 38 einschlägige befürwortende Beiträge aus *Der Spiegel*, *Fokus*, *Die Zeit*, *Süddeutsche Zeitung*, *Spektrum der Wissenschaft* und *Geo* ausgewählt, anhand derer Bock von Wülfigen nunmehr die von den ‚ExpertInnen‘ entworfenen reproduktionsmedizinischen Szenarien der Zukunft herausarbeitet.

Die Szenarien – die im Textfluss dankenswerterweise in einem anderen Schriftbild erscheinen – bilden ein dichtes Netz an Diskurssträngen. So propagieren die ‚ExpertInnen‘, dass durch die Reproduktionsmedizin der Zukunft u.a. ein „Befreiung der Frau-Szenario“ (132), ein „Befreiung von (eigener) Natur-Szenario“ (130), ein „Genetische Krankheiten heilen-Szenario“ (162), ein „Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare/Singles-Szenario“ (134) stattfinden würde.

Diese ‚ExpertInnen‘ sind – bis auf eine Frau – ausschließlich Männer. Eine Namensliste findet sich im Anhang und bedarf der Kritik (333). Es reicht nicht, Nachnamen aufzulisten. Die LeserInnen des Buches sollten Informationen über das Alter, das Geschlecht, den akademischen Titel und das Forschungsfeld erhalten, um so die jeweiligen Äußerungen besser einordnen zu können. Wenn also ein gewisser „Djerassi“ im Jahre 1999 erklärt, dass durch die neuen Reproduktionstechniken Frauen von den Zwängen ihrer biologischen Uhr befreit werden, indem man Eizellendepots anlegt, auf die man in späteren Jahren zurückgreifen kann (134), dann handelt es sich hierbei um Prof. Dr. Carl Djerassi, den Erfinder der Anti-Baby-Pille. Da Djerassi für sich in Anspruch nimmt, die Frauen schon einmal befreit zu haben, sind seine Szenarien keineswegs überraschend und angesichts seiner wissenschaftlichen Referenzen als durchaus vorstellbar einzustufen. Ganz anders verhält es sich jedoch mit „Antinori“ und „Boisselier“. Prof. Dr. Severino Antinori und Dr. Brigitte Boisselier gelten gemeinhin als die *enfants terribles* der Reproduktionsmedizin. Antinori verhilft öffentlichkeitswirksam besonders gerne Frauen jenseits der sechzig zu eigenen Kindern und Boisselier gehört zur Sekte der „Raelianer“, in deren Reihen angeblich Ende 2002 das erste Klonbaby geboren wurde. Einen Beweis blieb man schuldig – für die LeserInnen wiederum heißt das, dass sie sämtliche Nachnamen recherchieren müssen, um die Seriosität der ‚ExpertInnen‘ zu überprüfen. Diese Aufgabe hätte die Autorin des Werkes zu erfüllen gehabt.

Fakt ist jedoch, dass die meisten Diskurse – und es sind immerhin zwanzig an der Zahl – eine völlige Emanzipation des Menschen von der Natur anstreben. Diese ‚Befreiungsszenarien‘ gipfeln schlussendlich in der Vision einer dauerhaften Sterilisation aller Menschen, da (genetisch perfekte) Kinder fortan durch die Reproduktionsmedizin gezeugt werden sollen/können (155). Dieses Szenario hat Djerassi entwickelt und es ist zu hoffen, dass seine Ansichten einer kritischen feministischen Analyse unterzogen werden. Ob eine Reaktion von feministischer Seite erfolgen wird, ist jedoch fraglich. Wie Bock von Wülfigen zutreffend beschreibt, wurden die neuen Reproduktionstechnologien in den 1980er Jahren des letzten Jahrhunderts abgelehnt, um sodann im Zuge der eigenen Entscheidungsfreiheit, ob und wann man Kinder bekommen möchte, akzeptiert zu werden (233). Demgegenüber bestehen an mehreren deutschen Orten bereits Institutionen der Frauengesundheitsbewegung, die vor der Verwendung der neuen Reproduktionstechnologien warnen (323).

Dessen ungeachtet ist die ‚Wirklichkeit‘ eine andere: Im März 2007 veröffentlichte der österreichische Biologe Dr. Karl Illmensee, wissenschaftlicher Direktor der Firma *Reprogen*, in der renommierten Fachzeitschrift *Journal für Reproduktionsmedizin und Endokrinologie* einen Artikel, in dem er die Herstellung eines menschlichen Klons unter Verwendung einer entkernten Rindereizelle und die Einpflanzung in die Gebärmutter einer Frau beschrieb (Illmensee, Karl: Mammalian Cloning and its Discussion on Applications in Medicine, in: *Journal für Reproduktionsmedizin und Endokrinologie*, 1/2007: 6-16). Das Experiment schlug fehl. Ein Skandal bahnte sich an: Warum gab man Illmensee angesichts dieses mehrfachen Rechtsverstößes ein Forum? Die Antwort des deutschen Vertreters der *Gesellschaft für Reproduktionsmedizin* – die als Mitherausgeber-

rin des Journals fungiert – war vielsagend: So habe man in Deutschland eine Diskussion über die vielen Aspekte moderner Reproduktionsmedizin anstoßen wollen, da dort die Gesetzgebung in diesem Bereich besonders restriktiv sei („Wirbel um Publikation zum Klonen von Menschen. Renommiertes Fachorgan unter Beschuss“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 3.7.2007).

Fazit: Trotz des geäußerten Kritikpunktes, ist das Buch uneingeschränkt zu empfehlen. Es handelt sich um eine vorzügliche Studie zu der man Bettina Bock von Wülfigen gratulieren kann, um sich zugleich der bedrohlichen Realitätsnähe der von ihr beschriebenen ‚performativen Utopien‘ gewiss zu werden.

Anelis Kaiser

Zum Brückenschlag zwischen Neurologie und Feminismus

Elizabeth Wilson (2004) *Psychosomatic: Feminism and the Neurological Body*. Durham: Duke University Press (125 S., 23,50 Euro).

Elizabeth Wilsons zweites Buch *Psychosomatic. Feminism and the Neurological Body* ist eine Sammlung mehrerer zuvor in Zeitschriften wie *Australian Feminist Studies*, *Configurations* oder *Australian Psychologist* veröffentlichter Artikel. Es adressiert die Debatte um ‚Verkörperungen‘ und ‚Materialität‘. Wilsons Hauptanliegen ist es, zu zeigen, wie biologische Theorien auf produktive Weise in und für feministische Theorien, insbesondere für feministische Körperkonzepte, angewandt und umgesetzt werden können.

An der Behauptung, Feminismus könne „deeply and happily complicit with biological explanations“ (14) sein, wird der Versuch der Autorin, das Verhältnis zwischen sozialen und biologischen Aspekten des Körpers zu reorganisieren, klar. Dieser Absicht folgend, bemerkt Wilson, dass „the value of simple biological events“ (3) nicht nur das Potential hat, biologische Erklärungsansätze mit Konzepten sozialer Körperkonstruktionen aus feministischen Theorien zu vereinbaren, sondern auch den Feminismus durch neue Denkweisen des biologischen Körpers zu bereichern. Wilson beginnt ihre Argumentation von einem für die Biologie eher defensiven Standpunkt aus: Anfangs betitelt sie biologische Erklärungen als „reduktionistisch“ und verlangt ihre „Tolerierung“, später jedoch schlägt sie auch vor, dass ihr sich zur Biologie bekennender Ansatz die feministische Forschung dahin führen könne, „to move post its dependency on social constructionism“ (14).

Als Neuropsychologin fokussiert Wilson auf neurologische Erklärungsansätze und unterstreicht das Potential der Neurowissenschaften, das feministische Verständnis des Körpers zu erweitern. In diesem Sinne bezieht sie ihre Beweisführung auf verschiedene neurologische Themen, die sie kapitelweise behandelt. In der Einleitung vollzieht sie eine Reformulierung von Freuds psychoanalyti-